

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1931**

208 (9.9.1931) Die Welt der Frau

# Die Welt der Frau

## Formen der Ehe

Wir Kulturmenschen pflegen die Ehe auf Grund von Liebe und Zuneigung zu schließen. Zwar gibt es auch bei uns Ehen, die mit Liebe wenig zu tun haben, etwa aus Interesse an der Wirtschaft geschlossen werden, aber Liebe wird dann wenigstens vorgetäuscht.

Anders bei den Naturvölkern! Auf die mannigfaltigsten Arten wird bei ihnen die Frau erworben und gehalten.

Die älteste Eheform soll die sogen. Promiskuität sein. In dieser leben nicht ein Mann und eine Frau zusammen, sondern der ganze Stamm vereinigt sich nachts zum Zusammenleben. Jeder Mann verkehrt mit jeder Frau. Die aus dieser Vereinigung stammenden Kinder gehören nicht der Mutter, sondern dem ganzen Stamm und dieser muß auch für ihren Unterhalt sorgen. Heute ist die Promiskuität noch bei den Feuerländern, Kaliforniern, Bushmännern u. a. anzutreffen.

Eine Art der Promiskuität ist die Gruppen-ehe. Nicht mehr alle Männer verkehren mit allen Frauen, sondern nur bestimmte Gruppen von Männern mit einer bestimmten Anzahl von Frauen. Meist ist es so, daß etwa 4 bis 6 Paare eine solche Gruppe bilden. Die Gruppen-ehe fand man zuerst bei den Hamaiern. Später wurde sie auch von den Beduinen, Kaffern, Eskimos, von vielen australischen und indischen Völkern bekannt. Bei einigen Völkern ist diese Form der Gruppen-ehe noch etwas abgewandelt. Hier ist es den jüngeren Brüdern erlaubt, die Frauen ihrer älteren Brüder zu gebrauchen. Oft beruht diese Sitte auf einem Frauenmangel oder auf komplizierten sozialen Einrichtungen dieser Stämme, auf die wir an dieser Stelle nicht eingehen können.

In den indischen Gebieten und auch in Tibet trifft man eine Form der Ehe an, die sonst nicht weit auf der Erde verbreitet ist. Man nennt sie Polyandrie und versteht darunter, daß eine Frau mit mehreren Männern zusammenlebt. James D. Tennent berichtet z. B. von den Eingeborenen, daß im Innern von Ceylon es besonders die beständige Klasse ist, deren Frauen drei bis vier, mitunter sogar sieben Ehemänner besitzen. Interessant ist es hierbei, daß diese Ehemänner meist Brüder sind. Außer in Indien ist diese Polyandrie schwach verbreitet.

Im Gegensatz dazu steht die Polygamie. Hier ist es immer ein Mann, der mit mehreren Frauen zusammenlebt. Auswüchse dieser Art finden wir bei afrikanischen Despoten, die mitunter tausend Frauen und mehr für sich haben dürfen. Im allgemeinen ist es bei den Afrikanern aber so, daß jede Frau ihren eigenen Haushalt führt und nur von dem Ehemann vertrieben wird, wenn der Gatte reist und von Sittlichkeit und lebt hier einige Tage oder länger mit jeder Frau zusammen. Die Frauen können aber auch auf entlegenen Inseln wohnen und werden dann von ihren gemeinsamen Ehemännern nur alle ein bis zwei Jahre besucht. Oftmals ist diese Form der Ehe auch bei den Naturvölkern anzutreffen. Da diese alle anderen als Nebenfrauen werden, ist es klar, daß nur wahlhabende und reiche Männer sich den Luxus dieser Frauen leisten können. Die weniger bemittelten Stämme müssen sich aus diesem Grund mit einer Frau begnügen (z. B. bei den niederen Negervölkern). In Mikronesien nehmen die reichen Eingeborenen zu viele Frauen für sich in Anbetracht, daß die größte Zahl der übrigen Männer unbewußt bleiben muß, was zugleich Armut bedeutet. Denn die Frau ist bei den Naturvölkern das Arbeitsgerät des Mannes und je mehr Frauen einer besitzt, desto mehr Reichtümer kann er anhäufen. Manchmal sind die übrigen Männer so arm, daß sie sich zum Verkauf an eine Frau für sich zu verkaufen, weil der Brautpreis für den einzelnen zu hoch ist. Die Polygamie ist trotz ihrer Nachteile die weitverbreitetste Eheform auf der Erde und ist fast immer ein Vorrecht der bemittelten Klasse.

Eine ganz eigenartige Form der Ehe ist die Levirats- oder Pflicht-ehe. Hier ist der Schwager angewiesen, seine Schwägerin zu ehelichen, oder eine Witwe muß den Bruder ihres Mannes heiraten, falls er nicht will oder nicht. Das ist vorchristlich und sie ist keinesfalls zu umgehen. Die Schwägerin muß ebenfalls zur Frau genommen werden, auch wenn der Mann schon eine eigene besitzt. Die Vorschriften darüber sind verschieden. Manchmal erlaubt die Frau des jüngeren, ein andermal nur die Frau des älteren Bruders genommen zu werden. Die Levirats-ehe ist heute z. B. noch bei den Papua in Neufelndonien, den Tubinamba in Brasilien und bei den Negern der Goldküste erhalten. Eine oft anzutreffende Sitte ist mit dieser Pflicht-ehe verknüpft: Der Mörder ist dazu verpflichtet, die Frau des Ermordeten zu ehelichen.

Alle diese oben genannten Formen der Ehe sind noch nach anderen, fremden Vorschriften unterworfen. Man unterscheidet bei den Naturvölkern die Exogamie und Endogamie. Bei der endogamen Ehe dürfen die Stämme nur in einen fremden Stamm hineinheiraten, nie in den eigenen. Alle Mitglieder des Stammes müssen gelten als verwandt und es würde als Blutsverwandtschaft angesehen werden, wenn eine Frau aus dem eigenen Stamme anheiratet würde. Diese soziale Einrichtung hat den Vorteil, daß der vererbte Besitz nicht aus dem Stamme vertrieben wird. Im Gegensatz dazu steht die Exogamie, bei der gerade Frauen nur aus dem eigenen Stamme geheiratet werden dürfen. Hier ist es klar, daß einer starken Inzucht Tatz und Tor geöffnet sind. Größte Auswüchse dieser Einrichtung kann man darin erblicken, daß z. B. ein Mann seine eigene Großmutter, Schwester oder Nichte heiraten darf. Diese beiden Formen der Ehe werden immer auf gewissen religiösen Anschauungen, oder komplizierten sozialen Einrichtungen dieser Völker. Zauberer und Geisteskräfte spielen dabei eine große Rolle.

So verschieden die Eheformen bei den Naturvölkern sind, genau so mannigfaltig sind die Formen des Frauenerwerbs. Die älteste Einrichtung ist wahrscheinlich die Kauf-ehe. Schon der Name sagt es, daß die Frau gewaltsam geraubt wird. Heute ist es aber bei vielen Naturvölkern meist so, daß die jungen Mädchen nur nach dem Schein gewaltsam entführt werden, vorher ist alles schon genau mit dem Schwiegervater ausgemacht worden und fast immer hat der Schwiegervater auch schon den Kaufpreis hinterlegt. Je mehr sich das Mädchen bei diesem Scheinraub sträubt, um so begehrtwerter ist sie für den Mann.

In höheren Zeiten machte man sich nicht mehr die Mühe des Raubes, sondern ging zu der einfacheren Form des Frauenerwerbes über, nämlich zur Kauf-ehe. Diese Einrichtung tritt man noch heute bei vielen Völkern der Erde an. z. B. bei den Negern auf den Philippinen, den Karols in Kalifornien, bei den Totentoten usw.

Interessant ist es nun, wie hoch die Frau im Kaufwerte steht. Da sind es zunächst die Totentoten, die ein Mädchen schon für den Preis eines Ochsen erwerben können. Bei den Banao (Africa) verlangt der Schwiegervater lieber die hochgeschätzten Elfenbeinwaren als die Braut. In Afrika ist die Braut fünf bis sechs bis dreißig Rinder wert. Bei den Karols ist es gerade bei den reicheren Rassen, wo die Witwe weniger hoch im Kaufpreise steht als bei den armen. Oft geschieht es auch, daß der Kaufpreis nicht auf einmal hingelegt wird, sondern in Gestalt von Raten abbezahlt werden kann. Aber hier gehört dem Manne erst dann endgültig die Frau, nachdem die letzte Ratenzahlung dem Schwiegervater übergeben worden ist. Verständlich ist es nun, daß bei diesen Völkern die zahlreiche Geburt von Mädchen gern gesehen wird, weil die Töchter dem Vater eine zukünftige Schwiegermutter erblicken lassen. Eine ähnliche Form der Kauf-ehe ist die sogen. Markt-ehe. Bei dieser werden die betriebsfähigen Mädchen zusammen auf einem Markt gebracht und öffentlich ausbezahlt. Die Schönsten sind am teuersten. Besonders verbreitet ist diese Art der Frauenerwerbung

bei den arabischen Affrikanern. Billiger kommen dagegen viele australische Völker wo bei ihnen ist es Brauch, daß für eine Braut an die Schwiegereltern eine Schwester oder andere Verwandte hingegeben wird. Man nennt diese Form Tauschehe und nimmt an, daß sie sich aus der Raubehe entwickelt hat. Eine andere recht merkwürdige Sitte eine Frau zu erwerben, besteht darin, daß der Bräutigam bei seinen Schwiegereltern arbeiten muß, um sich seine Frau zu verdienen. Der Schwiegereltern muß z. B. ein Haus, ein Kanoe bauen, muß seinem Schwiegervater auf der Jagd helfen oder als Knecht und Hirte einige Jahre bei ihm dienen. Diese sogen. Dienst-ehe findet man heute noch bei den Bushmännern und den Nordindianern. Bei den australischen Feuerländern und einigen Indianerstämmen. Bei den Bushmännern ist damit noch eine weitere Form des Frauenerwerbes verbunden, nämlich die Kinder-erlöschung. Hier werden von den Eltern bestimmt und dürfen niemand heiraten. Weit verbreitet ist dieses System auch in Indien. Vieles ist es nun so, daß in einem Stamme mehrere Eheformen nebeneinander vorkommen, was wohl auf eine Vermischung der Stämme und Sitten zurückzuführen ist. Wie aber auch die Formen des Frauenerwerbs und der Ehe beschaffen sein mögen, immer handelt es sich um ein bloßes Besitzverhältnis auf der Basis ganz primitiver Geschlechtsbeziehungen. Von höheren Liebesgefühlen ist erst jetzt wenig zu bemerken, denn diese sind ja erst das Produkt einer höheren Kulturstufe.

Bruno Baega, Jena.



Die schönste Frau des Fernen Ostens  
Toko Inoue, die Sekretärin eines hohen buddhistischen Priesters, wurde zur japanischen Schönheitskönigin gekürt und erhielt den Titel „Miss Nippon“.

## Wer trägt das Jägerhütchen?

Eine neue Humode hat uns erreicht. Sie kam über Nacht gleich einer Seuche ins Land und laßt schwer auf dem Kopf der weiblichen Bevölkerung. Frauen, die gestern noch ganz vernünftig und feigen plösig — Salali! — mit widerrechtlichen Jägerhütchen durch die Straßen der Stadt, andere isolierten „Kontingente“ genannt (nach dem berühmten Jagdbelien aus „Puffballen“, wieder andere durch die Straßen der Stadt, andere isolierten „Kontingente“ mit Dreiflügelhelmen wie ausgebrochene Weiser Motomotopines mit Dreiflügelhelmen. Den modischen Futurbebauern ist eines gemeinsam: Sie sitzen rechts oben wie hingeworfene und schlafen weder gegen Sonne noch gegen Regen und Schnee. Die Trägerinnen haben fast durchweg einen Kegel. Hüben und drüber weist er sich im Winde, und wenn er nicht weht, hat er den Dämmer — denen die Natur unbegreiflicherweise eines Geistes verleihe — seinen Schwanz oder einen Flügel überlassen müssen. Dieser Sport kostet nicht nur harmlosen Fieren das Leben, nein, auch die Sebnier Blumenarbeiter fliegen im Ehren aufs Klaffer.

Im Zeitalter des Kofoto — von daher schallt dieser letzte Schrei unserer Mode — hatte der Mann einen gewissen Sinn. Hüte, die eine hochfeste Futurperiode bedekt hätten, das ist nicht, also machte man aus der Not eine Untugend und begnügte sich mit netzigen Bierbedecken. Um die letzte Jahrhundertwende verließen die Damen, die sich leisten konnten, aufs neue der modischen Futurperiode. Sie hatten ja so viel Zeit, die windigen Dämmergen durch mehrerer Humadeln am Dutt zu befestigen; witterte es, so winkten sie einem Wagen oder hielten dabei; Schienen.

Wie aber die arbeitende Frau von heute den Hut abgeben sollte mit ihrem lockigen Lebensstil in Einklang bringen kann, das weiß wahrscheinlich nicht einmal der Pariser Schneiderkönig. Wie sollte denn das im Winter werden, wenn die Mode allgemein würde? Denn das ist der Fall — und das soll ja vorkommen — es sönnete am frühen Morgen, dann kämen alle Arbeiterinnen, Kontoristinnen, Verkäuferinnen mit tiefem kaltem Kopf an ihre Arbeitsstellen und zerniesen den ganzen Betrieb. Jeder Kaffierer, der einem Jägerhütchen dienlich größere Summen auszusahlen hätte, müßte ernsthafte Bedenken tragen: wird die Botin beim ersten Windstoß das Geld festhalten und den Hut fliegen lassen oder den Hut retten und das Geld preisgeben oder Hut und Geld zum Teufel schicken? Denn mit den Humadeln, die früher Haar und Hals fanden, ist es ja heutzutage auch vorbei, es sei denn, wir erdachten ein Verfahren schmerzloser Fröhenbohrung.

Der Futuristenschrei kommt übrigens nicht von ungefähr über unser Haupt. Eine Zeitlang war es der arbeitende Frau möglich, sich für wenig Geld praktisch und modern zu kleiden. Damals triumphierte der grabliche Schnitt, die Röcke waren halblang, die Stoffe im allgemeinen kräftig, die Kleidamen schütten Sonne und Regen. Seit geraumer Weile hat sich das Blätchen gewandelt, und ein Pariser Modemagazin konnte vor etwa einem Jahr offen frohlocken, jetzt sei die „Dame“ endlich wieder von der „Frau“ zu unterscheiden. Das stimmt. Die Dame — gemeint ist das Luxusweibchen — steigt zum frühen Morgen an im langen Crépe-Georgette-Gewand umher, die Frau — nämlich die arbeitende Frau — muß und will sich auch künftighin in ihren Kleidern frei bewegen können, muß und will nicht „elegant“, sondern zweckmäßig, lustig und dabei geschmackvoll ansehnlich sein. Das schwere wirtschaftliche Not den meisten ohne jeden Luxus verbietet, braucht wohl nicht besonders betont zu werden. Am Rande bemerkt: es ist recht interessant, daß die Mode sich gerade in einer Zeit zerkümmert, wendet, da auch politisch die ewig Geblirgen sich ungeschicklich breit machen.

Zurück zum Jägerhütchen! Die arbeitenden Frauen dürfen in ihrer Weisheit darauf bestehen und dafür lieber im Regen einen trockenen Kopf behalten. Dagegen sollen sich der neue Konjunktur nicht bereits ernstlich erwogen haben, ob sich der bekannte von den Bundesträgen erheben läßt. Sie haben sich bekanntlich nicht den eigenen Pas, des älteren läßt sich geben lassen, daß sie geistig minderbemittelt sind und ins Haus gehen. Im Hause muß aber ein Substitut bedecken ganz praktisch sein. Also: warum nicht?

Frene Dersfeld.

## Porträt eines Knaben

Er ist der blondeste Tor, hat flaumige Hände.  
Sinter den Augen marschieren Soldaten aus Biel.  
Tungräulich herb und befragt was er sei,  
bebt er die Schulter und schweigt sich zu Ende.

Die kleinen Beine, gestrafft vom Erwachen,  
sind männlich im Dem des Gesichtes verbunden.  
Der Mund und die Worte, die dieser gefunden,  
brechen entzwei wie sein helles Lachen.

Er schwimmt, schlägt mit mageren Armen die Wasser,  
sitzt nackt in der Sonne und weilt nicht weilt.  
Er fühlt sein Geschlecht und es heilt sein Tristat.  
Die Farben der Umwelt beleuchten sich krafter.

Dann kam eine Nacht und machte ihn zahn:  
Die Lichter in seinem Gesicht waren dicht  
mit Tränen befecht. Und er sah es nicht  
was die Nacht ihm getan und was über ihn kam.

So reift er und weilt und wächst in die Flächen.  
In müden Stunden gönnt er sich Reis  
Mit seinem Geschlecht, er erkennt es bereits.  
Und trifft er mal Seelen — so kann er nicht sprechen . . .

Hans Schmidt-Berz.

## Hildegard Wegscheider

Zu ihrem 60. Geburtstag

Genossin Hildegard Wegscheider, die jetzt das 60. Lebensjahr vollendet, gehört zu den Frauen, die schon den Weg zur Sozialdemokratischen Partei gefunden haben, als noch der Glanz des Kaiserturns die bürgerlich-liberalen Kreise an sich zog. Das ganze Milieu, in dem sie aufwuchs, wies sie schon in früher Jugend auf eine selbständige Stellungnahme zu den Problemen des Lebens hin. War doch schon der Vater, Lehrer im Grauen Kloster in Berlin, vom Realgymnasialkollegium wegen seiner freisinnigen Theologie gemahnt worden, so daß er diese Stelle verlassen und in Pögnitz in einer freier denkenden Gemeinde Pastor werden mußte. Für sie war also von vornherein nicht die übliche bloße Töchterchulsausbildung in Frage, sondern eine wirkliche Berufsausbildung. Der einsame Beruf, der für Mädchen aus guter bürgerlicher Familie möglich war, war der der Lehrerin. Zum Abiturium und Studium waren Mädchen noch nicht zugelassen, wenigstens nicht in Deutschland. Aus dieser gesellschaftlichen Situation heraus wurde Genossin Wegscheider eine Vorkämpferin der Frauenrechte. Sie ging nach dem Lehrerinnenexamen zum Studium nach Zürich, wo Richard Avenarius ihr Lehrer und väterlicher Freund wurde. „Frau und der Sozialismus“ bewies ihr, daß der Kampf der Frau nur in den Reihen der Arbeiterklasse geführt werden könne. So trat sie der sozialistischen Frauenart, da eine andere Form der Mitgliedschaft noch nicht möglich war. Zunächst galt ihr ganz persönlicher Kampf — in dem sie sich hier noch durchaus mit der bürgerlichen Frauenbewegung in einer Linie befand — dem Kampf auf die höchste Bildung, den Zugang zur Universität. Sie wurde die erste Frau, die das Abiturium in Deutschland ablegen durfte, die erste Frau, die in Preußen den Doktor machte. Die Berliner Universität, auch damals keine Führerin im sozialen Fortschritt, verweigerte ihr unter dem Dekanat Treitschkes die Zulassung. Halle, wo Eduard Meyer und Benno Erdmann ihre Lehrer waren, erteilte ihr 1898 den Doktorgrad.

Von da an war die Linie ihres Lebens, waren die Ziele, für die sie nun ein Menschenalter gekämpft hat, eindeutig festgelegt. Sie arbeitete zuerst an den Kurien von Helene Lange, gründete dann eigene Kurse zur Vorbereitung von Mädchen auf die Universitätsstudien, mußte aber hier die Erfahrung machen, daß die verheiratete und nun gar die schwangere Frau als Lehrerin von der Regierung in Potsdam als unzulässig empfunden wurde! Die Regierung läßt 1903 deshalb sogar ihre Kurse auf.

In der Zeit der erzwungenen Ruhe konnte sie sich unmittelbar in der Arbeiterbewegung betätigen, und zwar wiederum auf einem Gebiet, das ihr als Frau besonders nahe lag, in der Bekämpfung der besonders in den Arbeiterfamilien fühlbaren zerstörenden Wirkung des Alkohols.

Selbst als Studentin in Bonn hat sie bei aller Reserve, die ihr geboten war, in der sozialistischen und in der Gewerkschaftsjugend durch Vorträge, besonders über die Geschichte der Revolutionen, gewirkt. So war es selbstverständlich, daß die Partei sie nach der Revolution, zunächst für den Wahlkreis Köln, dann für ihren heimlichen Kreis Pögnitz in den Landtag schickte.

Dieser reiche äußere Lebenslauf sagt viel über den Menschen. Aber er laßt viele, vielen Menschen zu wenig, die sich in allen möglichen materiellen und seelischen Nöten an Hildegard Wegscheider gemandt und immer ihre Hilfe erhalten haben. Es wäre nicht in ihrem Sinn, wollte man darüber heute reden. Von ihr gilt wie von ganz wenigen, daß ihr nichts Menschliches fremd bleibt.

## Kauswirtschaftliches

Erprobte Rezepte

**Bauernfrühstück.** (Für 3 Personen, 25 Minuten.) 1 1/2 Pfund gekochte Kartoffeln, 150 Gramm Schinken, oder Rauchfleischreste, 3 Eier, 3 Eßlöffel Milch, einige Tropfen Maggiwürze, reichlich Fett zum Braten der Kartoffeln. — Zubereitung: Die Kartoffeln in Scheiben, das Fleisch würfelig schneiden, die drei Eier mit 3 Eßlöffeln beidem Fett schon goldgelb braten, die drei Eier mit 3 Eßlöffeln Milch verknüpfen, einige Tropfen Maggiwürze darunter sieben, über die Kartoffeln geben und unter vorsichtigem, öfterem Umdrehen das Ei über den Kartoffeln dazwischen lassen. S.M.

**Neue Mamentohl-Suppe.** (Für 4 Personen, 1 Stunde.) Zutaten: 50 Gramm Butter, 40 Gramm Weizenmehl, 1 kleine Zwiebel, 1 Liter Fleischbrühe aus Maggi's Fleischbrühe, die abgeriebene Schale einer halben Apfelsine, 1 Teelöffel Zitronensaft, 1 kleiner Kopf Mamentohl, 1/2 Tasse saure Sahne, 1 Eßlöffel geriebener Käse. — Zubereitung: Von Butter, Mehl und der geriebenen Zwiebel stellt man eine braune Schwiße her, die man mit der Fleischbrühe auffüllt, und gibt Apfelsinenschale und Zitronensaft hinein. Den Mamentohl teilt man in kleine Röschen, die in der Suppe weich gekocht werden. Zuletzt schmeckt man diese mit der sauren Sahne und dem Käse ab, und wenn letzterer sich aufgelöst hat, bringt man die Suppe sofort zu Tisch.

## Literatur

„Ein heimlicher Weg.“ Nach den Lebenserinnerungen von Ottilie Baader. „Ein heimlicher Weg“ war in der letzten Zeit oft nachgefragt. Wir können jetzt zu unserer Freude mitteilen, daß sie mit einem neuen Vorwort von Marie Zuchacz versehen im Verlag J. S. B. Dies wieder erschienen sind. (M. 1,50). — Es ist ein wertvolles Zeitbild, das uns die große Vorkämpferin hinterlassen hat. Ihr bescheidener Sinn hätte ihr sonst garnicht gestattet, von sich selbst zu sprechen, wenn sie sich nicht im Zusammenhang mit dem Werden ihrer Zeit gesehen hätte. Sie fühlte ihr Frauenchickal als das der proletarischen ganzen großen Frauenschaft. Sie fühlte aber nicht nur mit den Arbeiterfrauen, sondern mit der Arbeiterklasse. Das Buch ist ein kleiner geschichtlicher Auschnitt aus der sozialdemokratischen Frauenbewegung. Wir können auch für die schwerere Gegenwart daraus lernen.